

1. Der Einwand von Kebes (86e6-107d5)

1.1 Die Grundlage (78b4-d9):

- T1 „Müssen wir dann nicht,“ fuhr Sokrates fort, „folgende Frage untersuchen: Welcher Art muß denn ein Gegenstand sein, dem dies zukommt, das Zerstreutwerden (*to diaskedannusthai*), und für welcher Art Gegenstand muß man fürchten, dass ihm dies zukommt? Und müssen wir nicht anschließend untersuchen, zu welcher dieser beiden Gruppen die Seele gehört, und aufgrund dessen für unsere Seele zuversichtlich sein oder uns fürchten?“
 „Richtig,“ sagte er.
 „Kommt es nun nicht dem, was zusammengesetzt wurde (*tō suntethenti*), und dem von Natur aus Zusammengesetzten zu, in seine Teile zerlegt zu werden? Sollte sich aber herausstellen, dass es etwas Unzusammengesetztes gibt, dann würde es ausschließlich diesem, wenn überhaupt irgendeinem Ding zukommen, von der Zerlegung verschont zu bleiben?“
 „Das scheint mir,“ sagte Kebes, „so zu sein.“
 „Ist es nun nicht sehr wahrscheinlich, dass das, was sich immer auf dieselbe Weise und gleich verhält, unzusammengesetzt ist, dass dagegen das, was sich immer wieder anders und nie auf dieselbe Weise verhält, zusammengesetzt ist?“
 „Mir jedenfalls scheint es so.“
 „Wir sollten dann,“ fuhr er fort, „auf die Gegenstände unseres vorherigen Argumentes zurückkommen. Jenes Wesen (*ousia*) selbst, von dessen Sein wir in Frage und Antwort immer Rechenschaft geben, verhält sich das immer auf die gleiche Weise oder immer anders? Das Gleiche selbst, das Schöne selbst, jedes ‚selbst, was es ist‘, das Seiende, lässt das auch nur zu irgendeinem Zeitpunkt irgendeine Veränderung zu? Oder ist nicht vielmehr jedes von diesen ‚was ist‘ stets von einheitlicher Gestalt für sich und verhält es sich nicht immer auf dieselbe Weise und gleich, und lässt unter gar keinen Umständen irgendwann irgendeine Veränderung zu?“
 „Es muß sich wohl auf dieselbe Weise und gleich verhalten, Sokrates,“ gab Kebes zur Antwort.
 „Was ist aber mit den vielen schönen Dingen, etwa Menschen, Pferde und Kleidungsstücke und was immer auch sonst dazu zählt, und mit den gleichen Dingen und all dem, was denselben Namen trägt wie jene? Verhalten sie sich immer auf dieselbe Weise, oder sind sie das ganze Gegenteil jener anderen, und sind, mit einem Wort, weder im Verhältnis zu sich selbst noch untereinander jemals in irgendeiner Weise in Übereinstimmung?“
 „Das letztere,“ sagte Kebes. „Sie verhalten sich nie auf gleiche Weise.“
- T2 „Sollen wir dann zwei Arten des Seienden behaupten, die eine Art sichtbar, die andere unsichtbar?“
 „Das sollten wir behaupten“, sagte er.
 „Und das Unsichtbare als sich immer gleich verhaltend, das Sichtbare aber als niemals sich gleich verhaltend?“
 „Auch das sollen wir behaupten,“ sagte er.
- T3 „Die Seele ist dem Unsichtbaren ähnlicher (*homoioteron*) als der Körper, dieser aber dem Sichtbaren“ (79b16f.)
 „Dem Göttlichsten, Unsterblichen, Denkbaren, Eingestaltigen, Unauflöslchen, dem was sich immer gleich bleibt, ist die Seele am ähnlichsten (*homoiotaton*)“ (80b1-3).
 „Wenn das so ist, kommt es dann nicht dem Körper zu, schnell aufgelöst zu werden, der Seele andererseits, gänzlich unauflöslch sein oder doch beinahe (*hē eggus*)?“ (80b9-11).
- 1.2 Metaphysischer und anthropologischer Dualismus
- T4 (79c2-8): „Haben wir nun nicht auch das schon vorhin gesagt, dass die Seele, wenn sie den Körper zu Hilfe nimmt, um etwas mittels des Sehens, des Hörens oder irgendeiner anderen Wahrnehmung zu untersuchen [...], dass sie dann vom Körper zu dem hingezogen wird, was sich niemals gleich verhält, und sie selber dann in die Irre geht, verwirrt ist und ihr schwindlig wird, als wäre sie betrunken, weil sie mit derartigen Dingen in Kontakt steht?“
- 1.3 Der Schluß der philosophischen Untersuchung im *Phaidon*:
- a) Unterscheidung zwischen dem Gegenstand und den notwendigen Eigenschaften des Gegenstandes
- Zahl 3 und ungerade; Schnee und Kälte
 - Zugrundegehen oder ausweichen
 - Anwendung auf die Seele
- T5 [Kebes:] „Denn was sonst sollte wohl vom Vergehen (*phthoran*) verschont bleiben, wenn das Unsterbliche, das ja immerwährend ist, das Vergehen zulässt?“
 „Gott jedenfalls,“ erwiderte Sokrates, „und die Idee des Lebens und was sonst noch unsterblich ist, von denen würde wohl, so denke ich, jedermann zugeben, dass sie nicht vergehen.“
 „Das würde jedermann zugeben, beim Zeus,“ sagte er [= Kebes], „bei den Menschen und mehr noch, wie ich denke, bei den Göttern.“
 [Sokrates:] „Wenn nun das Unsterbliche auch unvergänglich (*adiaphthoran*) ist, wäre dann nicht die Seele, falls sie unsterblich ist, ebenso unvergänglich?“
 [Kebes:] „Mit absoluter Notwendigkeit.“
 [Sokrates:] „Demnach stirbt beim Eintreten des Todes eines Menschen, wie es scheint, zwar sein sterblicher Teil, das Unsterbliche und Unvergängliche dagegen weicht dem Tode aus und kommt wohlbehalten davon?“
 [Kebes:] „So scheint es.“
 [Sokrates:] „Können wir also ohne jeden Zweifel davon ausgehen [...], dass die Seele unsterblich und unvergänglich ist und dass unsere Seelen wirklich im Hades sein werden?“

1.4 Das sachliche Problem: Ist die Seele unzerstörbar? Ist sie unvergänglich? Ist sie einfach?

2. Platons *Symposion*2.1 Die Komplementarität von *Phaidon* und *Symposion*

2.2 Das Thema: Reden auf den Eros

2.3 Die Rede des Sokrates: Diotimarede

2.4 Sokrates Kritik an Agathon

- a) Behauptung des Agathon: Eros ist der glücklichste Gott, er ist der schönste und beste.
- b) *erōs* bei Homer: Wollen und Begehren; Klassische Zeit: Sexuelles Begehren
- c) Proeinstellungen
- d) Kritik an Agathon:
 - (1) Das Wort *erōs* wird immer intentional gebraucht wird, d.h. hat ein Objekt. Wer verliebt ist, ist in *jemanden* verliebt (199c2-e7)
 - (2) Nun ist Verliebtsein in jemanden eine Form des Wollens und Begehrens. Man kann nur dann etwas wollen oder begehren, wenn man das, was man will, nicht schon hat (200a1-b3)
 - (3) Wer groß ist, kann nicht groß sein wollen, wer gesund ist, kann nicht gesund sein wollen (es sei denn, man versteht den Wunsch, gesund sein zu wollen, auf die Zukunft gerichtet als den Wunsch, auch in Zukunft gesund zu sein). Ebenso kann, wer schön ist, nicht schön sein wollen und wer gut ist, nicht gut sein wollen (200b3-e5)
 - (4) Das, was jemand begehrt, muß derjenige, der es begehrt, für gut und schön halten.
 - (5) Weil man nur dann etwas begehren kann, wenn man es nicht schon hat [vgl. (2)], kann der, der begehrt, selber nicht schon schön und gut sein. Wer selber gut ist, hat keinen Grund etwas deswegen zu begehren, weil es gut ist. Daraus folgt für die Bestimmung des Gottes Eros, daß Eros nicht gut und nicht schön sein kann. Damit ist die Charakterisierung des Eros, wie sie Agathon vorgestellt hat, widerlegt.

2.5 Der Anfang der Diotimarede

- a) Besonders Wissen - alltagssprachliche Kompetenz reicht nicht
- b) Unterscheidung von konträren und kontradiktorischen Prädikaten
- c) Eros als Mittelwesen - kein Gott, sondern ein Dämon
- d) Der Mythos vom Eros
 1. Die Genealogie (203a9-c5)
 2. Die Eigenschaften (203c6-204b8)

2.6 Der Eros als Bild für die Seele

2.7 Verbindung von Motivation und Unsterblichkeit

2.8 Die Gliederung der Diotima-rede

1. Reinigung: Gespräch zwischen Agathon und Sokrates: Dialog (199c1-201c8)
2. Belehrung: Vom Dialog zunehmend in den Monolog: (Sokrates) und Diotima (201c8-209e5)
 - a) Der Eros als Dämon und der Mythos vom Eros (201d1-204c6)
 - b) Die Erweiterung von *erōs* auf jedes Streben nach Glück (204c7-207a4)
 - c) Die verschiedenen Formen der Unsterblichkeit (207a4-209e5)
3. Die Schau: Diotima (209e6-212c3)

2.9 Die Belehrung: Teleologie

- a) Zum Begriff der Teleologie
 - Proeinstellungen
 - Problem des letzten Zieles (*eudaimonia*)
 - Die Ziele *begründen* jeweils, warum wir etwas wollen oder warum wir etwas tun. Wenn wir die Ziele verstanden haben, die wir anstreben, dann haben wir eine notwendige Bedingung dafür erfüllt, uns selber zu verstehen. Teleologie ist der Versuch, dieses Verständnis der ‚Warum‘-Frage und dieses Verständnis einer Antwort, die der ‚Warum‘-Frage gerecht werden soll, nun auf die Wirklichkeit als Ganze zu übertragen.
- b) Diotimas These: Alles Streben zielt auf Unsterblichkeit
 1. Das erotische Begehren zielt auf Unsterblichkeit
 2. Jede Proeinstellung zielt auf Unsterblichkeit
 - a) Problem der Revision des Sprachgebrauchs?
 - b) Die *Form* des Dialoges
 - c) Dafür, daß die Zeugung auf Unsterblichkeit zielt, kann man nicht direkt argumentieren. Die Untersuchung geht über die notwendigen Implikationen hinaus. Diotima *interpretiert* und *deutet* bestimmte Phänomene teleologisch. Diese Interpretation und Deutung kann nicht dieselbe Notwendigkeit für sich beanspruchen wie die Untersuchungen im ersten Teil der Diotimarede.

Literatur zum *Symposion*:

- DOVER, KENNETH J.: Homosexualität in der griechischen Antike, München 1983.
- HALPERIN, DAVID M.: Platonic *Erōs* and What Men Call Love, in: *Ancient Philosophy* 5 (1985) 161-204.
- KAHN, CHARLES: Plato's Theory of Desire, in: *Review of Metaphysics* 41 (1987) 77-103.
- PRICE, ANTONY W.: Love and Friendship in Plato and Aristotle, Cambridge 1989.
- VLASTOS, GREGORY: The Individual as an Object of Love in Plato, in: ders. (Hrsg.), *Platonic Studies*, Princeton (1981²) 3-34.
- BURY, R.G.: *The Symposium of Plato*, Cambridge 1932.
- O'BRIEN, MICHAEL J.: 'Becoming Immortal' in Plato's *Symposium*, in: *Douglas E. Gerber* (Hrsg.), *Greek Poetry and Philosophy. Studies in Honour of Leonard Woodbury*, Chico (1984) 185-205.